

auf den wüsten Ärm der betrunkenen und renitenten Anlässe der Nachbarn, bis eine letzte Verbindung mich überkam, eigentliche Traumbilder mich zum umvogen begannen und der Schlaf meine Sinne gefangen nahm.

Bunte Zeitung.

Eine Erinnerung an Scheider. In den „Burschenschaftlichen Blättern“ theilt Sanitätsrath Dr. Clemens folgende Selbstenheit des Wittbergründers der Burschenschaft, des verstorbenen kaiserlichen Professors Dr. Karl Hermann Scheider, mit: „In meiner Erinnerung war ich im Jena auch im Winter schön; noch Eintritt der Dämmerung ging man im Schlafrock ins Kolleg und später natürlich auch in die Kneipe. War der Schlafrock durchgefallen, so galt das ein Zeichen großen Beliebs. Da der Student nicht immer schön kam, sondern auch zumweilen Bestreunung haben muß, so benutzte man die schöne Felsbahn auf der Saale zum Schlittschuhlaufen. Damen, Professorenen und Studenten sammelten sich da manter herum; die Damen, bei denen das Schlittschuhlaufen damals noch nicht Mode war, ließen sich von ihren Bekannten, meist Damenballkuglern (so genannt von der „Hölle“, wo die Tanzveranstaltungen stattfanden) auf Schlittschültern herumfahren. Ein erfrischer Schlittschuhläufer war der Held dieser Erzählung, der Prof. Dr. Karl Hermann Scheider. Wenn man von ihm sprach, so wurden gewöhnlich nur seine beiden Vornamen genannt und Scheider einfach weggelassen. Diesen Gebrauch soll man ja nicht als einen Beweis von Mitleidenschaft beuten, denn er war im Allgemeinen ein Zeichen großer Verehrung und Liebe. Den beliebtesten Drogen wurde in der Umgebungsprache der Studenten, die ja bekanntlich ihre Eigentümlichkeiten hat, entweder das „Widiat“, „alt“, beigelegt oder man brauchte nur ihre Vornamen. Zwei junge künzliche Privatdozenten, Schönlisch, Weheimer Oberlehrer in Dresden, und Gerber, Kultusminister in Dresden, führten dieses „Widiat“ „alt“ schon, obgleich sie noch keine einzige Wachtel auf ihr eigen nennen konnten. Man ging nicht zu Schilten (dem berühmten Botaniker), sondern zu Matthias Jacob ins Kolleg, nicht zu Krieb, sondern zum alten Franz, weil dieser damals noch jung, vorzügliche Lehrer der Chirurgie für eine ganz besonderen, ich möchte sagen, doppelten Liebes ertriente. Im nach dieser kulturgeschichtlichen Abweisung wieder aus Gieß und zu Karl Hermanns Selbstenheit zu kommen, so sei berichtet, daß man sich eines schönen Nachmittags wieder auf der trüch, aber nicht ganz zugereinigten Saale vergnügte. Ein Student (wobei eine Dame auf seinem Stuhlchilten vor sich her) war aber leider in das „Hilflosgrasbündel“ zu verfallen, daß er einen Orangenapfel auf dem Sie nicht bemerkte, darüber stolperte er und fiel. Um seine Dame nicht zu unzureichern, lieh er den Schlittschu, der nun mit seiner süßen Last vollständig der offenen Saale zugeht. Einen Augenblick später schwam die Dame wie ein großes Rindfleisch im Wasser. So oft ich an dieses Abenteuer zurückdenke, fällt mir die Beschreibung Heinrich Heines ein, der von einer Sängerin erzählt, deren Gesicht ein zwischen zwei Ohren aufgehängtes Loch gewesen wäre. Unsere Schwimmerin, als edle Schülerin, quiesste „sehr“, wie das ihre schönen Stammesgenossinnen bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit zu gern thun. Das Lachen würde wohl bald verstimmt sein, und das schöne Kind hätte sicher ihr junges Leben eingehit, wenn nicht Karl Hermann, der gerade in der Nähe war, rechtzeitig die Gefahr erkannt hätte. Der war, unter Kurwand auch Krieb, dem davonziehenden Schlittschilten nachgefahren. Da es ihm leider nicht gelang, ihn aufzuhalten oder auf bessere Bahnen zu lenken, sprang er über die Dame ins Wasser nach, sogte sie am Rücken und schwam mit ihr auf die Klante des Webers. Wenn man bedenkt, daß er mit den Armen die Dame hielt, Winterkleider und an den Hüften Schlittschulose trug, die das Schwimmen bis beinahe zur Unmöglichkeit erschweren, so wird man sich recht geben, daß ich diese Leistung Karl Hermanns eine Selbstenheit nenne. Brillantes Brauervort folgte den peinlichen, aufreißenden Augenblicken; dieser Alfred ließ aber Scheider fall, fatter als das eilige Wasser der Saale. Vor vielen Jahren hatten schon andere gebührt, nämlich die Mädchenlichen Kanonen von Belle-Alliance; die hatten mit ihrem Donner bei dem damaligen Hauptenträger Scheider den Grund zu einem Götterleben gelegt, welches später zur völligen Taubheit führte und den beiden Bräunen ein erges, niederträchtiges Spandern in seiner gegenständlichen Tätigkeit wurde. Zur Zeit der Selbstenheit stand er, was die Selbsthätigkeit anbetrifft, leider schon auf dem Standpunkte jenes alten pensionierten Majors in Mainz, der, als im November des Jahres 1857 der dortige Pulverturm mit 3000 Centner Pulver in die Luft flog, „Heroin“ rief, weil er meinte, es habe jemand bei ihm angepöfzt.

Im Schweizer Nationalfest. Am 2. August wurde in der ganzen Schweiz, in allen Thälern und auf allen Bergen das große Nationalfest gefeiert. Sechshundert mal jährte sich der Tag, an welchem die drei Waldstädte ihren Bund geschlossen. Man hätte gern das Hauptfest auf das Nittl verlegt, allein dieses

ist räumlich nicht ausgedehnt genug, um die aus Rab und Fern herbeistührenden Gäste zu fassen; so fand denn die Hauptfeier in Schwyz statt. Bei dieser Gelegenheit ist es interessant, von zwei schwyzer Männern zu sprechen, die seit vielen Jahren die Wächter des Nittl sind, und welche zu den Lieblichen des vor fünf Jahren verstorbenen Königs Ludwig von Bayern gehörten. Ein wunderbarer Wecker, das seltsame Bestthum der Nittl-Wächter, der Bruder Achwaner, erinnert an diese Freundschaft des Königs. Der Wecker stellt einen Widderkopf dar, seine Arbeit ist schön, und der Silbervermü allen beträgt an 350 Franken. Dieser Wecker bildete den Lohn für meine nützliche Fahrt, die König Ludwig, der mit einer Wille oberhalb Braunen am Vierwaldstättersee bewohnte, zu Richard Wagner in Trieblige unweit Luzern unternahm. In schlimmen Sturm- und Nebelnächten, wenn sich kein anderer Schiffer auf den launischen Vierwaldstätter-See wagte, wenn selbst das Dampfschiff des Königs, das Tag und Nacht geheizt und fahrbereit vor Anker lag, sich nicht hinauswagte, da waren es die Brüder Achwaner, die den König mit ihrem Pflegen sicher an Ort und Stelle brachten. Viel könnten die modernen Männer vom dem schmelzenden Felsgall, der in ihrer Gesellschaft Wind und Wetter trotzte, nicht verstehen. Doch ein anderes wertvolles Bestthum verwenden die Nittl-Wächter neben des Bayernkönigs Wecker, eine bedürftliche Dankesurkunde für die mit eigener Lebensgefahr bewerkstelligte Rettung von fünf Menschen. Von den vielen Fällen, in welchen sie einzelne Männer und Frauen den Wellen des Vierwaldstättersees entzogen, sprechen die beiden Schweizer Knecht gar nicht. Und wenn sie an 2. Aug. auch auf dem Nittl die höchsten Freudenreue erleben, da trinken sie wohl aus des todtten Königs Wecker einen Ehrentrank.

Ein Konservatorium des Tanzes. Die Prima-Ballerine der Wiener Oper, Frä. Aloisia Mauri, beabsichtigt demnächst ein Konservatorium des Tanzes ins Leben zu rufen, um der in diabolischer Hinsicht bisher ein wenig regellos gewesenen choreographischen Kunst eine feste, wohlorganisirte Heimstätte zu geben, aus welcher die Jüngsterinnen Tanzschönens als vollkommene Künstlerinnen herangezogen sollen. Ueber die Art und Weise, in welcher sich Frä. Mauri die höhere Schule für Tanz geben, äußerte sie sich vor kurzem folgendermaßen: „Wenn ich ohne direkten Erben sterbe, so möchte ich mein ganzes Vermögen für die Gründung eines großen Instituts für Jüngsterinnen in Paris oder Umgebung festamtlich bestimmen. Ich meine nicht etwa ein Institut für altersschwache Damen des Ballets. Meine Stiftung wird nur junge Mädchen, von acht Jahren angefangen, aufnehmen. Dort werden sie eine Erziehung und Ausbildung im Tanz erhalten, die ihnen gestattet, vom Institute direkt auf die Bühne zu gehen und als wirkliche Künstlerinnen zu debütieren. Die jungen Mädchen werden dort alles erlernen, Kost, Wohnung, Kleidung und Schulbildung, kurz nichts soll ihnen fehlen, denn die Ballerinen sind zumest arme Mädchen. Wären sie reich, so würden sie nicht Tänzerinnen werden. Wie viel gute Tänzerinnen gibt es denn überhaupt? Wie viele, die sich über das gewöhnliche Niveau erheben? Wenige, sehr wenige. . . Und noch eines: In meinem Institute wird den Männern der Zutritt verboten sein; das werde ich ausdrücklich in einer besonderen Klausel meines Testaments betonen. Meine Mädchen sollen es nicht notwendig haben, als Statistinnen zu figuriren, sondern sollen, wenn sie das extremale die Bühne betreten, auch gleich als fertige Tänzerinnen auftreten können. Sehen Sie, das werde ich mit meinem Gelde machen. Wohl habe ich Brüder, aber diese wissen, daß mein Geld nicht für sie bestimmt ist. Sie sind Männer und können arbeiten, haben es daher nicht notwendig, auf meinen Tod zu warten. Mein Tanz-Konservatorium wird mein seltsamer Nachruhm sein und die Leute werden sagen: „Die Mauri hat doch etwas für ihre Kunst gethan.“ Denn für den Tanz, das sage ich Ihnen, muß etwas geschehen, unsere Kunst verliumpft — sie sinkt zur bloßen Schaustellung körperlicher Netze herab.“

Unselmann, der einflüchtige bräufliche Komiker des Berliner Theaters, hatte die Gewohnheit, in seinen Rollen nie und da einige Witworte zuzusetzen. Dies wurde verboten und für jeden Kontraveniensfall eine Geldstrafe festgesetzt. Einst gab man, wie der „Ber.“ erzählt, das Schauspiel „Hindenburg“ auf. Die Prinzessin kommt in diesem Stück heringewandert. Das Pferd, welches nun hier auch eine Rolle hat, war bei dem ungewohnten Anblick des Lichtes und der Umgebung etwas schen und machte einige Seitenprünge nach dem Dradjeger hin. Unselmann, der im Stücke auch mitwirkte, erloschte es beim Zügel und sagte, indem er drohend den Reiterfinger hob: „Du weißt du nicht, daß es verboten ist, seiner Rolle etwas zuzusetzen.“ Allgemein Bravo besolnete dieses Witwort, und Unselmann bezahlte gern seine Strafe.

Waischen Dienstmädchen. Die Kammerjose sagt zur Köchin: „Wenn unser Herr die Worte, welche er mit getiern vor der Waidigen sagte, nicht zurücknimmt, dann kann ich nicht einen Tag länger im Hause bleiben.“ — „Was hat er dir denn gesagt?“ — „Er sagte mir, daß ich mich augenblicklich um einen andern Platz umsehen soll.“

Das Geheimniß des „Hansom Cab.“

Noman von Fergus W. Hume.

Deutsch von H. Braun.

Nachdem er ein Bad genommen und sich angekleidet, begab er sich zurück in sein Wohnzimmer und genoß eine Tasse Thee, die ihn wohlthuend erquickte. Mrs. Sampson kam jetzt mit einem Briefe heraufgetraut und schrie laut auf über sein verändertes Aussehen.

„Aber Sir!“ rief sie, „was ist denn nur mit Ihnen passiert! Kenne doch sonst Ihre Gewohnheiten, weiß auch, wenn Sie schlafen gegangen sind, will auch nicht behaupten, daß das heiße Wetter gerade sehr verlockend, aber mit Verlaub, Sir, Sie sehen aus, als hätten Sie nicht eine Minute geschlafen!“

„Dabe ich auch nicht,“ antwortete Brian gedanklos, „schub unbewußt, und streite die Hand nach dem Briefe aus. „Ich bin die ganze Nacht in meinem Zimmer auf und abgegangen.“

„Ach, wie mich das an meinen armen Mann erinnert!“ zierte das Heimchen.

Endlich begriff sie doch, daß ihr Züpen kein Interesse für ihren Weiber hatte und so eiferrte sie sich dem. Brian stand mit zusammengezogenen Brauen am Fenster und stierte hinaus auf die stauische Straße und die dunkeln Schattten, welche die hohen Bappeln vor dem Hause warfen.

Jetzt erst kam ihm der Brief wieder ins Gedächtniß. Er hielt ihn noch in der Hand, er kam von Madge. Dasig öffnete er ihn und las:

„Ich kann gar nicht begreifen, was mit dem Papa vorgeht“, schrieb sie. „Seit jener Moreland gestern abend sich erkunerte, hat er sich in sein Schlafzimmer eingeschlossen und schreibt ununterbrochen. Ich jug diesen Worten zu ihm hinauf, er öffnete aber nicht, ich ließ mich nicht ein. Auch zum Frühstück ist er nicht heruntergekommen, und ich sauge an, ernstlich bejorgt werden. Kommt doch, lieber, ich bitte Dich herzlich, morgen herunter, denn ich befürchte mich in großer Angst, und bin überzeugt, daß dieser Moreland ihm etwas erzählt hat, was ihn völlig außer Fassung gebracht hat.“

„Schreibt . . .“, grübelte Brian, den Brief zusammenfaltend und so sandte er die Laste sedend, „was? möchte ich wohl wissen. Vielleicht trägt er sich mit Selbstmordgedanken?! Wenn das der Fall ist, dann will ich ihm gewiß nicht in den Weg treten. Es ist das entsetzlich, aber unter diesen Umständen wäre es doch das Beste.“

Seinen Besuch bei Calton brachte er auch heute, trotz des Vortages, welchen er gefasht, wieder nicht zur Ausführung. Er fühlte sich krank und matt, der Mangel an Schlaf und die fortwährende geistige Erregung machten sich in seinem körperlichen Befinden sichtbar. Er erschien um zehn Jahre älter als vor Whytts Ermordung.

Bei Brian überwoog jetzt das Bedürfniß nach Ruhe alles andere und so sandte er an Calton ein Telegramm mit der Bitte, am morgenden Vormittag zu ihm zu kommen; ein anderes ließ er an Madge abgehen, mit dem Bespreden, morgen zum Frühstück sich in St. Kilda einfinden zu wollen.

Den ganzen Tag blieb er daheim und suchte sich durch Lectüre zu zerstreuen. Am Abend suchte er zeitig sein Lager auf und genoß eines festen und gesunden Schlafes. Am folgenden Tage saß er neuneinhalb Uhr bei seinem Frühstück, als er das Geräusch von Wagenrädern vernahm und gleich danach energisches Kläuten der Glocke. Er trat ans Fenster und sah Caltons Einspanner an der Thür halten, während dem Eigenthümer gleich darauf von der tretenden Hauswirthin die Thür zu seinem Zimmer geöffnet wurde.

„Ja, Sie sind mit ein hübscher Bursche!“ rief Calton als Begrüßung Brian zu. „Da habe ich mit Hobs's Gebuld auf Sie gewartet, dachte, Sie wären noch auf Ihrer Station. Und

da liegen Sie schon eine Woche in Melbourne auf der Bärenhaut!“

„Ich habe Ihre Vermüße verdient, aber gewisse Dinge werden mir eben so schwer. Doch lassen wir das jetzt beiseite! Darf ich Sie bitten, an meinem Frühstück theilzu nehmen?“

„Wie gespannt ich auf Ihre Mittheilungen bin, brauche ich wohl nicht zu sagen,“ begann der Bursch, indem er sich in seinem Sessel bequem machte, „zugleich aber darf ich Ihnen mit innerer Befriedigung bekennen, daß ich Ihr Geheimniß zur Fülle kenne.“

„Wirklich?“ rief Fitzgerald verumndert mit großen Augen. „Mutter Cuttersnippe ist neulich abend gestorben.“

„Ist sie todt?“

„Jawohl,“ nickte Calton beistimmend. „Und etwas Entsetzlicheres als dieses Sterbetheat kann es nicht geben — ihr Schreien gellt mir noch in den Ohren — aber vor dem Verschicken ließ sie mich holen und sagte mir, daß sie Rosanna Moore's Mutter sei und daß Sal Rawlins Rosanna's Kind.“

„Und der Vater?“ fragte Brian mit gedämpfter Stimme.

„Wäre Mark Fretzby. Und was haben Sie mir nun zu sagen?“

„Nichts.“

„Nichts,“ wiederholte Calton verumndert, „dann ist es das, was Rosanna Moore Ihnen im Sterben mitgetheilt hat?“

„Ja.“

„Dann kann ich Ihre fürchterliche Heimlichtheit aber gar nicht begreifen!“

„Das fragen Sie? Können Sie denn nicht einsehen, welchen Unterschied das für die arme Madge giebt?“

„Wüßte doch nicht. . .“ entgegnete der Rechtsanwalt ein wenig verwirrt. „Sie meinen Mark Fretzby's Beziehungen zu Rosanna Moore? Es war zwar nichts Nützliches, daß er sie als Geliebte gefasht hatte, aber doch —“

„Seine Geliebte?“ fragte Brian mit einem scharfen Blicke, „dann wissen Sie nicht Alles?“

„Was meinen Sie — war sie nicht seine Geliebte?“

„Nein — seine Frau!“

Calton sprang ganz entsetzt auf von seinem Sitze.

„Seine Frau?“

Fitzgerald nickte.

„Nun, das wußte Mutter Cuttersnippe nicht — sie dachte, Rosanna wäre seine Geliebte gewesen.“

„Er hielt seine Thraut geheim,“ erwiderte Brian, „und da seine Frau kurz danach mit einem andern durchging, so hat er sie nicht bekannt werden lassen.“

„Jetzt verstehe ich,“ bemerkte der Rechtsanwalt nachdenklich. „Wenn Mark Fretzby geistlich mit Rosanna Moore verheiratet war, dann ist Madge illegitim.“

„Ja, und sie hat jetzt den Platz inne, der Sal Rawlins — oder vielmehr Sal Fretzby — gebührt.“

„Armes Mädchen,“ sprach Calton mit aufrichtigem Bedauern. „Aber das alles wirkt doch kein Licht in das Dunkel über Whytts Ermordung?“

„Das will ich Ihnen erklären,“ fiel Fitzgerald rasch ein. „Als Rosanna ihren Gatten verließ, floh sie mit einem jungen Burschen nach England; und als dieser ihrer überdrüssig geworden, kehrte sie auf die Bühne zurück und erlangte als burleske Schauspielerin unter dem Namen Muriette einen Ruf.“

Später lernte sie Whyte kennen, wie Ihr Freund in London Ihnen bereits auslundschaftet hat, und sie kamen zusammen nach Melbourne, um von Fretzby Geld zu erpressen. Als sie in Melbourne anlangen, überließ Rosanna diesen geschäftlichen Theil Whyte allein und verhielt sich selbst ruhig und blieb im Hintergrunde stehen. Sie übergab Whyte ihren Trauschein, und den hatte er an dem Abend, an welchem er ermordet wurde, bei sich.“



„Dann hätte Gerdy recht,“ wack Calton eifrig dazwischen. „Der Mann, für welchen diese Papiere Wert hatten, wäre Whyte's Mörder.“

„Können Sie daran zweifeln? Und jener Mann wäre —“ „Doch nicht Mart Frettlby?“ plagte der Jurist heraus. „Am Gottes willen, doch nicht Mart Frettlby?“

Brian nickte. „Mehrere Minuten lang herrschte lautloses Schweigen; Calton war durch diese Eröffnung so erschüttert, daß er seine Silbe hervorbringen konnte.“

„Haben Sie dies entdeckt?“ fragte er nach längerem Schweigen. „Und wann?“

„Ich hatte nicht den leisesten Verdacht bis dahin wo Sie mich zum erstenmal im Gefängnis besuchten und mir sagten, Whyte wäre ein gewisser Papiere willen ermordet worden. — Da ich nun wußte, was sie enthielten und für wen sie von Wert waren — so erriet ich leicht, daß Mart Frettlby Diner Whyte ermordet habe, um sich derselben zu bemächtigen und sein Geheimnis geändert zu wissen.“

„Es kann Ihnen Zweifel unterliegen,“ sagte Calton. „Also das war der Grund von Frettlby's Wunsch, daß Madge sich mit Whyte verheirathen möchte — ihre Hand war der Preis seines Schweigens. Als er seine Einwilligung zurückzog, drohte ihm Whyte mit Hofstellung. Daß er an dem Abend, an welchem er ermordet wurde, Frettlby's Haus in höchst erregtem Zustande verlassen hat, ist mir bekannt. Frettlby muß ihm in die Stadt nachgefolgt sein, sich zu ihm ins Cab gesetzt haben und, nachdem er ihm mit Chloroform getödtet, den Trauhschein aus der geheimen Tasche genommen haben und erschossen sein.“

Brian stand auf und durchmaß das Zimmer mit raschen Schritten.

„Nun werden Sie begreifen, welche Hölle mein Leben während der letzten Monate gewesen ist,“ höhnte er. „Ich wußte, daß es das Verbrechen begangen hatte und mußte doch mit ihm zusammenhängen, mit ihm essen und trinken, mit ihm, dem Mörder! und Madge — großer Gott — Madge, seine Tochter!“

„Jetzt vernehmen Sie ein Klopfen an der Thür und auf Brian's Herin!“ erwiderte Mrs. Sampson mit einem Telegramm, welches sie Mr. Fyngerdall überreichte. Nachdem sie das Zimmer verlassen, sah er es auf, und den Inhalt mit dem Auge überfliegend, ließ er einen Entschenschein aus, das Papier entließ seinen zitternden Händen und flatterte auf den Boden.

Calton wendete sich schnell bei dem Schrei und sah Brian mit geisterbleichem Antlitz in den Sessel sinken; er hob das Telegramm auf und las es. Sein Angesicht entfarbte sich gleichmäßig und mit dem Ausdruck tiefster Ergriffenheit in den Zügen hob er die Hand und sprach in sterblichem Tone: „Das ist Gottes Gericht!“

30. Kapitel.

Die Meucis.

„Ganz unstreitig hatte Mart Frettlby lustig gelächelt in jener längst verlassenen Zeit, als der Becher des Lebens noch gefüllt bis zum Rand mit herausforderndem Wein und unter der Rose noch keine Wesppe verstrickt war. Die Nemesis jedoch war eine unbemerkte Zuschauerin gewesen all seiner leidenschaftigen Handlungen und trat jetzt vor, ihre Gebühre zu fordern. Es schien so lange her, seit er Rosanna Moore geheirathet, daß er sich beinahe einredete, es sei nur

ein Traum gewesen — ein wonnevoller Traum mit gräßlichem Erwachen. Als er ihn verlassen, hatte er sich beirathet, die er vergessen, da er erkannte, wie unwürdig sie der Liebe eines braven Mannes. Er erhielt die Nachricht, daß sie in einem londoner Hospital gestorben sei, und nun hatte er sie für immer aus seinem Gedächtnis verbannt. Seine eigene Ehe hatte sich zu einer sehr glücklichen gestaltet und er besaß die Tod seiner Gattin aus tiefer Seele. Späterhin konsentrierte die ganze Liebe seines Herzens sich auf seine Tochter, und er hoffte, die Jahre des Alters in Frieden verleben zu können. Dies jedoch verkehrte das Schicksal. Er war wie vom Donner gerührt, als völlig unermartet, wie ein Blitz aus feiterem Himmel Oliver Whyte bei ihm aus England eintraf mit der Nachricht, seine erste Frau sei noch am Leben, seine geliebte Tochter Madge folglich illegitim. Ehe er dies zugeben würde, wollte er sich zu jedweden verstehen; aber Whyte's Anforderungen überstiegen alles Maß; er wollte seine Verbindung mit Madge unbedingt durchsetzen; Frettlby aber weigerte sich, dazwischen zu willigen. Nach Whyte's Tode fing er an, wiederum auszuatmen, als plötzlich ein zweiter Mitternachts seines unheilvollen Geheimnisses in der Person Roger Morelands auftrat. Er sah voraus, daß sein Dasein, so lange Roger Moreland lebte, nur eine lange, jammervolle Leidenszeit werden würde. Während seiner ganzen Lebensdauer würde der Freund des Ermordeten sein Herr sein, ihn immer verlassen und nach seinem Tode die ganze gräßliche Geschichte wahrscheinlich der Öffentlichkeit preisgeben, und sein — des weit und breit geachteten Mart Frettlby's — Andenken entehren.

Und nach all diesen Jahren mangellosen Lebens und eines edlen Gebrauches seines Reichthums sollte er von einem Manne wie Moreland herabgezogen werden in die tiefsten Tiefen der Schmach und Entwürdigung. Schon hörte er im Geiste das Hohnschreien seiner Nebenmenschen und sah mit Fingern auf sich zeigen — auf sich, den großen Mart Frettlby, der berüchtigt ist im ganzen Australien wegen seiner Unbescheidenheit, seiner Rechtschaffenheit und seines Ekelwuchses. Nein, es konnte, durfte nicht werden, und dennoch würde es geschehen, wenn er nicht Wahrgelien ergreife, es zu verhindern.

Am Tage nach Morelands Besuch las er schreibend an seinem Bulte, nachdem er zu der Ueberzeugung gelangt war, daß sein Geheimnis in dem Besitz eines Menschen, der es zu jedem Augenblicke in der Trunkenheit oder schier aus Wuthpeit aus-schwachen konnte, nicht länger mehr sicher. Er wollte ein volles Bekenntniß über alles, von seiner ersten Begegnung mit Rosanna an, aufzeichnen und dann — sterben. Den gordischen Knoten all seiner Bedängnisse wollte er durchhauen, dann würde sein Geheimniß sicher gewahrt sein — gewahrt? nein, das konnte nicht sein, so lange Moreland atmete. Wenn er aus dem Leben geschieden, dann würde dieser Feiniger Madge aufsuchen und ihr Dasein verfallen durch das Erzählen der Sünden ihres Vaters — ja, er mußte, um seine geliebte Tochter zu schützen, leben bleiben und die schwere Kette herber Erinnerungen mit sich schleppen, bis der Himmel selbst ihn von ihnen rief. Aber sein Bekenntniß aller Thatfachen wollte er niederschreiben, damit es nach seinem Tode, wenn auch die Schuld nicht völlig auslösen, doch wenigstens dazu beitragen, für einen Mann, mit dem das Schicksal hart verfahren, einige Theilnahme zu erwecken. Diesen Entschluß machte er sofort zur That, sah den ganzen Tag an seinem Schreibtisch und füllte Seite um Seite mit der Geschichte seiner Vergangenheit. (Vort. folgt.)

munterer, werde ich mich herum und suche die Dämmerung des Raumes, der vor mir liegt, zu durchdringen. Doch horch! was sind das für wilde Laute, die in hallenden Schwingungen, wie aus den Bogengängen einer Kirche kommend, zu mir herandrängen? Wüger dem willigen in an- und abziehender Stärke herausfließendem Schall erkennen, die ganze Hölle scheint losgerissen — im Gemüthlichen von Menschenstimmen und abgerissenen Stücken wüther Gebräusche, die, in jenen niederen Tönen geführt, den die Amerikaner „sang“ nennen, sich der Ueberboge entsieken; zwischendurch schallt Ketten-räuschen, tönen barocke Hornmandolatorien und erlöst gellendes, diabolisches Gelächter. . . . Als der überlebende Mann schwächer und schwächer werdend, hinwegrollt, tritt eine Augen-paule ein, und ich nehme Theil, mich in dem Räume, in welchem ich mich befinde, nachzusehen. Dem noch bin ich nicht fähig, die Mächte zu lösen, noch weiß ich nicht, wo ich bin, ob ich wache oder träume und wo ich weile — — ah! was ich ich dort? Einen Schmel mit einem großen Krug Wasser und einem immensen Stück Brot? Einlich Licht! Ich begaube zu öffnen, zu versehen — ja, ich bin wach, träume nicht, Erinnerung bringt langsam an mich, ich weiß nicht, wieviel mehr — bort liegt ich so halt einer Müd nichts weiter als ein hohes, eiserenes Gitter, dahinter einen matt erleuchteten Bogengang, gegenüber weiter ein Gitter — nichts als Gitter und Gitter. . . . Und nun zerteilt sich auf einmal der Nebel, den die Schlaf-trunkenheit und ein dumpfer Kopfschmerz um meine Sinne gewoben hatten. Ich springe von meinem dicken Lager und trete an die Schwelle meines Käfigs. Nun weiß ich, wo ich mich befinde, mein Bewußtsein ist in seiner ganzen Schärfe zurückgekehrt. Ich befinde mich im Gefängnis, in einer Zelle der berüchtigten „Tombs“. Ich, der Friedfertigen und Gebildeten einer, finde mich zwischen den Verbrechern und Raubthieren im Tombs-Gefängnis. Doch beunruhigt mich diese Entdeckung nicht im mindesten. Mit einem Nadeln der Verdrückung strecke ich mich wieder auf meiner Bänke aus, denn das Mäthel ist ja gelöst, der Zeitraum der verstorbenen Stunden liegt wie ein auf-gelöschenes Buch vor mir. Wätern wir noch ein wenig in demselben, ehe das Morgen-grauen seinen Schein in meine Zelle sendet.

In der unteren Hälfte des städtischen New-York, von vier Straßen, den Centre, Elm, Leonard und Franklin-Street's begrenzt, liegt ein großes, hülfes, in capitolischem Stil ausgeführtes Gebäude von geheimnißvollem Aussehen. Das ist der im Jahre 1888 erbaute Hauptpalast der Stadt New-York, welcher jetzt den Namen der „Sexual-Session“, das Städtgefängnis, die Nichtthätigen und endlich ein Polizeigericht nebst der dazu gehörigen „Station“ umfaßt und den dunklen Namen „Die Tombs“ führt. Der Grund, auf dem die Tombs erbaut sind, besitzt eine historische Bedeutung — wie ja eigentlich die ganze Manhattan-Insel — doch knüpfen sich an diesen Punkt besondere Erinnerungen. In entgegen der Zeit knüpfen hier die blauen Wellen eines Sees, an dessen Ufer die Indianer ihre Wigwags bauten und der aus dem Osten herankommenden Civilisation abnungslos entgegen-träumten. Später erlöseten die holländischen Ansiedler, die „Väter Knickerbockers“ mit Vorliebe ihre „haujes“ an den Gestaden des Sees, denn hier endeten sie ihre Wäldchengehänge, die sich zur Gewinnung von Kautschuk und Gumm von unendlichem Nutzen erwiesen. Aus dem Namen „Het Kalk-Hook“, den die Holländer dem Plage aben, entstand später die englische Verballhornung „The Collect“ — eine Bemerkung, die hier und da noch heute auftaucht. Im Jahre 1826 ermordeten Finanzarbeiter in der Nähe des Sees einen Beduquasgeest-Indianer und legten damit den Grund zu blutigen Kämpfen zwischen der Kolonie und dem Stamme der ermordeten Roth-haut. Noch im Jahre 1783 war die Scene unverändert — in den langen Wintern des November-Sees lag am 25. November König amerikanische Infanterie und beobachtete den Abzug und die Einschiffung der britischen Armee, um sofort, nachdem der letzte Engländer die Stadt verlassen, von derselben Besitz zu nehmen. Ja, noch im Jahre 1796 trauelten sich über der Glatte der Tombs die Wogen, denn sicheren Ueberlieferungen zufolge hand hier die erste Probehaft eines Schraubendampfschiffes statt ein Beweis, daß noch zu jener Zeit die Aus-dehung des Sees eine nicht unwesentliche gewesen sein muß. Selbst hat sich alles, alles geändert. „Vene Wälder sind hin-gegangen ins Meer der Vergangenheit. Wo sonst Wind und Wellen durch schwebende Schilfweider rauschten, da brandt und donnert heute das Jubel- und Mädchenviertel des mächtigen New-York, der kommenden Weltmetropole, und in seiner Mitte, aus dem Grunde des Sees emporkommend, erheben sich die dunklen Mauern der Tombs, die ausweisen über fünfshundert Erstränge nachschließen. Was dem unheimlichen Plaque jedoch Leben und Bewegung, und dadurch einen verführerischen Anstrich

gibt, ist die Volksspektation, die Nacht und Tag — allerdings nicht von den besten Bürgern — frequentirt wird, und das Polizeigericht, welches an jedem Morgen nach um über die In-teressanten der letzten 24 Stunden Urtheil über vorläufige Ent-scheidung zu fällen.

Als die drei Polizeibeamten mit ihren Gelangenen hinter der Mauer des Tombs-Polizeiquartiers verschwinden waren, zer-treuten sich die Bürger, die der Prozeßion bis hierher beigewohnt waren, und ich blieb allein zurück. Nur noch ein hantler Geruch-regen fiel vom Himmel nieder, und von Westen wehte ein warmer, feuchter Ausstrom über die Straße hinweg, der ab und zu die vielstimmigen Warnungssignale der Dampfer herübertrug, die noch auf dem Gattirer freuzten. Ich vermochte mich noch nicht zu trennen; bestia mußte ich es beuamern, daß es mir nicht vergönnt war, den Mithelstären ins Innere der Tombs zu folgen, um die so ausfichtreich begonnene Studie fortzusetzen. Da legte sich auf einmal eine Hand auf meine Schulter, und eine bestimmte Stimme sprach: „Well, I say, is it you, Mr. B., or is it your ghost?“ „Keine Sorge, ich bin es selbst und lebendiger als je,“ entgegnete ich lachend und wandte mich um. Mr. Cool, der Detektiv, mein Hausgenosse, stand vor mir, mit dem ich schon manchen interessanten Streifzug unternommen hatte. Meinen dankbaren Dränge“ folgend, ergreif ich nun die Gelegenheit zur Fortsetzung des Vortrages beim Schöpfe. „Sie müssen mir den Weg in die Tombs bahnen,“ sagte ich bestimmt, nachdem ich ihm einige Erlebnisse geschildert hatte. „Sie werden mich schon ein-schmuggeln können!“ Der Detektiv schüttelte den Kopf. „Es ist unmöglich, Sir, in der That ganz unmöglich — es ist kein (und hier lachte ihm der Schalk hell aus den kleinen klitzigen Augen), es ist kein. Sie stehen sich verbotenen.“ — „Ver-halten! Und warum nicht?“ rief ich. „Ich nicht nur Kurzem erit der große Vermer, Reiter des Herold“, bei Gelegenheit einer Nacht im Innern einer Wände des niedrigen Gefängnisses angetroffen worden, die ihn natürlich für einen der Ubrigen hielt. Er ließ sich der unsterbliche Vor nicht mit Vorliebe in den Kneinen und unter den Vertretern des letzten Standes umher, um Stuben für seine unmadadonischen Charakterzeichnungen zu machen!“ Schnell, rathen Sie mir, wie lange ich's an, um verhoheit zu werden!“ — „So ist es Ihr Ernst?“ „Keine Frage mehr, handeln wir!“ — „Gut, gehen Sie mit mir.“ Ein wenig bedenkend, aber doch entschlossen, trat ich dem Verlockenden nach. Der Detektiv steckte das Geld in seine Tasche, drückte mich lachend bei der Hand und führte mich schnell über die Straße und in die Nähe eines ziemlich großen Fensters, hier ergriff er meinen Sock und ehe ich erriet, was ihm in den Sinn gekommen war, that er einen mächtigen Stoß in die Glasstühle, daß sie prasselnd zu Boden fiel. „Ich kann nicht leugnen, daß ich meinen Entschluß nicht gefälligen Freunde ummah, war er hures verkommen. Raum war das Klirren der Glascherben behalt, als aus dem nahen Polizeiquartier einige Beamte fürzten, mich umant beim Kragen nahmen und mich in das Innere des grauenhaften Tombs zerrten. Mehr getragen, als geuohicht gelangte ich in ein helles Bureau und ward vor einem hürtigen Sergeanten abgeseht. „What's the matter?“ herrschte dieser die Beamten an und sie begannen ohne Bögen, mich zu vernehmen. Der Gentleman dieser Beschreibung galt meinen anhängigen Redern hat gelaut, standstill, Aufmerksamkeiten beuacht und endlich aus Muthwillen eine Fenterische geuobden. — „Ist das so?“ fragte der Serge-gelechte, indem er sich an mich wandte. Nicht aus Muthwillen, sondern infolge eines Unfalles, lag ich ihn an, ich rutschte auf den nassen Steinen aus.“ — „Nun!“ protestirten meine Ver-leumder, die Scherbe ist erstens sehr hoch und zweitens mit dem Geude eingewickelt.“ Ich suchte die Achtung des Sergeanten lächelte höhnlich zu. „Ihr werden eine eukührende Summe zu beuonten haben, Sir.“ — „Aber ich habe kein Geld.“ — „Dann werdet Ihr Euer Nachquartier in einer Zelle dieses verurtheilt vornehmen Hotels aufschlagen — its plain enough! Wie heißt Ihr?“ — „Mein Name ist Mewer!“ saluete ich gemüthlich, und Cure Vornamen?“ „Bachariss Hieronymus Holoternes Mewer!“ „Kommen you doch namend!“ riefte der Sergeant und schob mich und Feder zu. „Da! schenke Ihnen beu-eitliche beuicken Namen selbst ein, Ihr Ichheit, mich einen Professor der Philosophie zu halten, aber Ihr kühnt Euch!“

Damit war die Unterhaltung beendet; ich zündete mein „alias“ in das Fremdenbuch des vorerwähnten vornehmen Hotels, hörte noch, wie der Sergeant Nr. 45 als mein Gefolgsquartier beschickte und dann ergriff einer der Beamten abernals meinen Handgelenk, in dem die Schlüssel zum einmal veruort zu sein schienen. Als mein Weg durch allerlei vornehmliche Beamtenhände endlich beendet war und die Mithelstäre der Zelle sich hinter mir geschlossen hatte, erließen Eren Cool vor derselben, reichte mir mit einem schadenfrohen Grinsen mein Geld, wünschte ironisch „Gute Nacht“ und verschwand ebenso geräuschlos wie er gekommen. „Nun war ich allein. Entschloß freude ich mich auf der hülfieren Schlafbank im Eingangsraum der Zelle aus und horchte

* Dritz: „Tuhms“ = die Grabgewölbe.

New-Yorker Polizeigerichts-Stunden.

Glückliche Klagen von Hilkey Verax.

... Ectham. Es muß ein Traum sein. Nur eine Aus-gebur meiner erhitzen Wahnseite vermag jene düsternen Bilder und wüthen Gerüche herbeizubringen, die sich in meinen Augen widerspiegeln, meine Gehörneren in eine schmerzhaftige Wallung versetzen. . . . An der That, das ist schlimm. Wie ist mir denn . . . sollte es doch Wirklichkeit? . . . Mein Kopf be-ginnt sich wickeln in Kreise zu drehen. . . . Will ich mich noch einmal niederlegen und meine schwebenden Gedanken zu launeln lassen. . . .

Nun begimme ich wenigstens klar zu sehen, deutlich zu hören. Es ist Nacht — soviel ist gewiß, denn ich entbede ein Fenster, durch das kein Licht herandrängt. Ich selbst finde mich auf einem Lager — kein Licht, kein Geräusch, das aber mit meinem eigenen weichen Bett nicht das Gerüche gemein hat. Es ist eine harte Holzbank, eine Bänke, an deren Kante eine

et Schmel angebracht ist, der mir schlecht und recht als Kopf-stütze dienen muß. Von einer warmen Decke zum Einhüllen der tröstlichen Glieder keine Spur, aber dafür bin ich ja auch nicht bedürftig. Nun auf die andere Seite gelegt. Hier ist die Wand, die so wenig als das Bett einen Bergleich mit der Wand meines eigenen Gemaches ausstößt. Allem Anscheine nach bin ich also nicht zugeban. Das Gemäbe, welches ich, emporsitzend, ein nächstigen Zimmerrück mit meines Schlafzimmers zu sehen gewohnt bin, ein alter Schmelber von oblicher Herkunft, den ich Mitterstück recht hier. Die Wand ist nicht mit Tapeten, dies einmal mit Mörstel bedekt, sondern besteht aus nackten, kern-fantigen Steinen. Hoch oben das erhabene Fensterdeckel, aber, dicht unter der Decke, ist mit dicken eisernen Stäben verriegelt. Nun, ist das nicht sehr beunruhigend? Schon um ein gut Theil

